

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 47. 30. Jahrg.

23. Novemb. 1917.

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT- u. KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEUR U. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal zu beziehen durch alle Buchhändler gen. und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion:

Adolf Domnick, Berlin N 24, Elsaßstr. 86-88 III. Redaktionsschluß: Montag, Telefon: Amt Norden 4268. :: Verlag: Otto Sillier, Berlin N 24. :: Druck und Expedition: Conrad Müller, Scheideitz, Auguststr. 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Pettzelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Übereinstimmung. — *Zuschriften an die Expedition erbeten.*

Inhalt:

Hauptteil: Lohnprobleme nach dem Kriege. Rundschau. Kriegsgewinne in der deutschen Industrie. Marx und die Gewerkschaften. III. — **Der Lithograph:** Lithographen außer Beruf. — **Die photomechanische Fächer:** Zur Chemigraphen-Konferenz. Ortsberichte: Leipzig, Chemigraphen. — **Photogr. Mitarbeiter:** Feldgraue Träume. — Totenliste.

Lohnprobleme nach dem Kriege.

In den deutschen Unternehmerkreisen wird bereits die Frage der Lohnkürzung für die Zeit nach dem Friedensschluß lebhaft erwogen. Die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände hat vor einigen Monaten in einer Eingabe den Versuch gemacht, das Kriegsamt für diese Frage zu interessieren. Das Kriegsamt sollte insbesondere auch die Bereitwilligkeit der Staatsbetriebe zum Entgegenkommen gegenüber den Arbeiterforderungen eindämmen und überhaupt den Unternehmerverbänden bei der Zurückhaltung der Lohnkurve behilflich sein. Ein praktisches Ergebnis dieser Eingabe hat sich glücklicherweise noch nicht gezeigt, aber die Bestrebungen der großindustriellen Unternehmerverbände in dieser Frage sind deshalb nicht eingestellt worden. Auf ihrer Tagung in Nürnberg vorigen Monat haben sie sich erneut damit beschäftigt und vorbereitende Arbeiten für eine spätere Abhilfe beschlossen. Insbesondere soll eine Statistik über die Arbeitslöhne aufgenommen und die Unternehmerarbeitsnachweise ausgebaut werden.

Gegen eine Statistik, die eine objektive Feststellung der Arbeitslöhne bringt, wäre gewiß nichts einzuwenden. Nur muß von ihr verlangt werden, daß sie nicht einzelne Arbeitsgruppen herausgreift, die infolge ihrer Qualitätsarbeit besonders hohe Löhne während des Krieges erreicht haben, sondern daß sie auch die niedriger entlohnten Arbeiter in richtigem Verhältnis zur Gesamtarbeiterzahl berücksichtigt. Auch ist eine objektive Berücksichtigung der verschiedenen Städte und Gegenden zu fordern, weil bekanntlich einzelne deutsche Städte oder Industriegebiete infolge besonderer Verhältnisse höhere Löhne aufweisen, als andere. Ob man von der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände eine solche Objektivität erwarten darf, ist eine zweite Frage. Es ist vielmehr anzunehmen, daß sie eine solche Statistik so gruppieren wird, wie es ihren Zwecken am besten entspricht. Und ihr Hauptzweck ist, wie die erwähnte Eingabe an das Kriegsamt beweist, einer weiteren Steigerung der Arbeitslöhne entgegenzuwirken, um die spätere Lohnreduktion zu erleichtern.

Für die Gewerkschaften ergibt sich aus diesen Vorgängen der eine Vorteil, daß bereits jetzt Klarheit über den Weg geschaffen wird, den zum mindesten ein erheblicher Teil der deutschen Arbeitgeberverbände künftig wieder zu gehen beabsichtigt. Nicht alle Unternehmergruppen nehmen den gleichen ablehnenden Standpunkt gegen eine Verständigung mit der Arbeiterschaft ein, wie die

Führer der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände, deren Haltung nach wie vor von dem Geiste der Rheinisch-Westfälischen Großindustrie inspiriert ist. Und wir dürfen annehmen, daß ein nicht unerheblicher Teil der Unternehmerverbände jener zentralen Arbeitgebervereinigung die Verständigung dem Kampf vorziehen werden. Das gilt insbesondere für jene Unternehmerverbände, die schon bisher im Tarifvertragsverhältnis mit den Gewerkschaften standen. Allein, der verbleibende Teil, der Gegner jeglicher Verständigung mit den Gewerkschaften ist, wird sich als groß genug erweisen, um die für die deutsche Volkswirtschaft nach dem Kriege unheilvollsten Kämpfe zu provozieren.

Denn darüber darf schon heute kein Zweifel gelassen werden, daß die Gewerkschaften garnicht daran denken, sich ohne weiteres von den Unternehmerverbänden diktierte Herabsetzungen der Löhne gefallen zu lassen. Daß sich heute keine Normen für den Stand der Löhne nach dem Kriege aufstellen lassen, ist klar. Die Kriegslöhne einzelner Spezialarbeitergruppen sind ebenso wenig typisch für die Entlohnung der Gesamtarbeiterschaft im Kriege, wie sie maßgebend sein könnten für die Lohnhöhe nach dem Kriege. Aber, und darauf kommt es an, die Kosten für den Lebensunterhalt der Arbeiter werden noch lange nach dem Kriege enorm hoch sein, weil der Warenmangel, und damit die hohen Preise, noch lange andauern wird, und weil andererseits auch der schlechte Valutastand anormal hohe Preise für alle eingeführten Waren verursachen wird. Auf die Lebensunterhaltungskosten muß aber bei der Festsetzung der Löhne in erster Linie Rücksicht genommen werden, und die Arbeiterschaft wird darüber hinaus selbstverständlich danach streben, ihre Lebenslage zu heben und sie nicht herunterdrücken zu lassen.

Über die auf dem deutschen Arbeitsmarkte mögliche Lohnhöhe entscheidet freilich zunächst der Ausgang des Krieges. Die Erkenntnis dieser Tatsache war mit ausschlaggebend für die Haltung der Gewerkschaften im Kriege. Die Gewerkschaften waren sich von vornherein darüber klar, daß eine Niederlage Deutschlands die deutschen Arbeiter um Jahrzehnte zurückwerfen, ihren Lebensstandard herabdrücken und ihre Emanzipationsbestrebungen erschweren oder gar auf lange Zeit zunichte machen müßte. Das zu verhindern, wurde zu einer der wichtigsten Aufgaben der Gewerkschaften im Kriege.

Aber ebenso selbstverständlich ist es, daß die Gewerkschaften nach glücklichem Ausgang des Krieges, den sie mit erstrebt und erkämpft haben, die Früchte nicht dem Unternehmertum allein zu überlassen gedenken. Sind die maßgebenden Unternehmerorganisationen nicht zu einer Verständigung über die Lohn- und Arbeitsbedingungen nach dem Kriege bereit, so ist der Kampf unausbleiblich. Die führenden Männer in der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände täuschen sich sehr, wenn sie ihre Hoffnungen auf die Zersplitterung der Ar-

beiter setzen. Die Gewerkschaften werden mit den Quertreibern, die zu politischen Zwecken die Einheit der Gewerkschaftsorganisationen zu zerstören suchen, kurzen Prozeß machen. Sie sind dazu umso mehr verpflichtet als die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände die Arbeiter rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht hat, was in Aussicht steht, wenn die gewerkschaftliche Arbeiterorganisation nicht zusammengehalten und kampffähig erhalten bleibt: Lohnreduktionen, Verschlechterung der Arbeitsbedingungen wären nach der Haltung dieser maßgebenden Arbeiterorganisation die unausbleibliche Folge. Aber weil das in Aussicht steht, werden die Gewerkschaftsmitglieder in ihrer großen Masse selbst sich die Zersplitterung vom Halse halten. Auf die Zersplitterung der Gewerkschaften dürfen die Führer im Unternehmerlager nicht rechnen, diese ihre Hoffnung ist eine Illusion.

Die Behauptungen in der Unternehmerpresse, daß die »hohen Löhne« nicht aufrechterhalten werden können, sobald mit dem Friedensschluß die Kriegsaufträge ausbleiben, sind irreführend. Denn erstens sind die »hohen Löhne« nicht typisch für die Entlohnung der Gesamtarbeiterschaft — und über die Löhne der Spezialarbeiter wird eine Verständigung möglich sein, wenn die Unternehmer eine solche wollen. Diese Löhne waren immer höher als die für Branchen mit geringeren Anforderungen an die Qualifikation der Arbeiter, und es wird keine unüberwindliche Schwierigkeit bieten, einen vernünftigen Maßstab für die Regelung dieser Frage zu finden, der auch die Arbeiter befriedigen kann. Sodann aber wird die Nachfrage nach Waren aller Art nach dem Kriege so groß sein, daß die Industrie auf Jahre hinaus mit Aufträgen zu hohen Preisen versehen sein wird — ein gutes Ende des Krieges vorausgesetzt. Der schlechte Valutastand wird dem Export zunächst förderlich sein, sodaß auch die Exportindustrie auf lohnenden Absatz rechnen kann, sobald es ihr gelingt, Rohstoffe heranzuschaffen. Für sie wird auch von Vorteil sein, daß die Löhne nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland gestiegen sind, sodaß ihre Konkurrenzfähigkeit durch das Lohnkonto nicht beeinträchtigt wird.

Es ist aus allen diesen Gründen durchaus unbedeutend, wenn die Führer der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände bereits darangehen, Maßnahmen zur Herabsetzung der Arbeitslöhne zu ergreifen. So lange der Ausgang des Krieges nicht endgültig feststeht, ist dieses Vorgehen auch von Nachteil für die deutschen Interessen. Denn es muß in den Reihen der Arbeiter maßlose Erbitterung wecken, wenn sie sehen, daß hervorragende Arbeitgeberorganisationen und ihre Führer keine größeren Sorgen haben, als die, wie sie nach Schluß des Krieges die Entlohnung der Arbeiter herunterdrücken können. Dagegen Front zu machen, ist die Pflicht aller die nicht in einer einseitigen Bevorzugung der Unternehmerinteressen das Heil Deutschlands

erblicken. Vor allem aber müssen die Arbeiter selbst auf der Hut sein und durch Stärkung der Gewerkschaften sich für alle Eventualitäten rüsten. *Wilh. Jansson.*

Rundschau.

Lohn- und Teuerungszulagen: In *Altenburg* hat die Firma *Altenburger Spielkartenfabrik vorm. Schneider & Co.* ein gutes Werk getan. Auf die von der Stadt erhaltenen Kartoffelmarken hat sie an ihr gesamtes Personal Kartoffeln kostenlos zum Eindecken für den Winterbedarf verteilt. Die Verheirateten erhielten je drei, die Mädchen und Lehrlinge je einen Zentner. Insgesamt kamen über 250 Zentner zur Verteilung. — In *Berlin* bewilligte die Firma *H. S. Hermann* an 6 Steindruckerkollegen je 4,50 Mk. erneute Zulage, einem Steindrucker 3 Mk. und einem Lithographen 4,50 Mk. wöchentlich. — In *Würzburg* gewährte die Firma *J. M. Richter* als außerordentliche Teuerungszulage einen dreifachen Wochenlohn und für jedes Dienstjahr 2 Mk. — In *Zwickau* haben seit 1. Oktober sämtliche Lithographen und Steindrucker eine 10prozentige Lohnzulage erhalten. Diese erfolgte auf ein vom Mitgliedschaftsvorstand eingereichtes Gesuch. Der niedrigste Lohn beträgt jetzt 30 Mk. (für einen früheren Invalidenrentner) der höchste Lohn 55 Mk.

Die Firma W. Düms, Kunstanstalt in Wesel, Verlag der Weseler Bilderbücher und Jugendschriften, (Inh. I. L. K. Karl Düms) konnte am 4. November d. Js. den 60. Jahrestag der Gründung der Firma begehen. — Die Firma Gebr. Weigang in Bautzen feierte am 31. Oktober d. Js. ihr 50jähriges Bestehen.

Betriebsumstellung. Die Berlin-Neuroder Kunstanstalten haben ihre umfangreichen Betriebe vollständig auf Papiergespinnst umgestellt. Der Gewinn soll sich dadurch erheblich gesteigert haben.

Wegen Verfertigung falscher Gutscheine und Lebensmittelkarten wurde in *Plauen i. Vgl.* ein 68jähriger Lithograph ermittelt und festgenommen. Wegen Fälschung von Brot- und Zuckerkarten wurde in *Dresden* ein Steindrucker zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten sollen wieder erscheinen. Die letzten Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten betrafen das Jahr 1913. Des Krieges wegen sind weitere Berichte nicht herausgegeben worden. Jetzt verlautet, daß für 1917 wieder Berichte veröffentlicht werden sollen.

Die Jugendlichen und die Lebensmittelnot. Am schwersten bedroht sind durch den Nahrungsmittelmangel die Jugendlichen der Großstadt und der großstädtähnlichen Landgemeinden. Über ihren Zustand während des Krieges hat der Chemnitz'er Schularzt Prof. Dr. Thiele seit längerer Zeit genauere Untersuchungen angestellt, welche die Gefahr der Lage ziemlich deutlich machen. Thiele hat nach seinem Bericht in der »Sozialen Praxis« einerseits die Kinder im ersten Schuljahre, andererseits die Volksschüler vor der Entlassung und dann auch in geringerem Umfange jugendliche Lehrlinge und Arbeiter längere Zeit hindurch gewogen und untersucht. Dabei hat sich ergeben, daß im Laufe des letzten Jahres, trotz der gewährten Zulage für Jugendliche eine wesentliche Verschlechterung ihres Ernährungszustandes eingetreten ist. Eine allgemeine Zunahme der Krankheitsfälle hat Thiele bei der Jugend nicht beobachten können. Während bei den Erwachsenen Wassersucht, Herz- und Nierenkrankheiten, eingeklemmte Brüste, infolge des übermäßigen Fettverlustes und der stark wasserhaltigen Ernährung, häufig sein sollen, hat Thiele bei den Jugendlichen weder darin noch bei den Ansteckungskrankheiten eine besondere Zunahme konstatieren können. Schlimm ist nur die Ausbreitung der wichtigsten Kinderkrankheit, der Tuberkulose, und ihrer Vorstufe, der Blutmarmut, wober Thiele folgende Zahlen gibt:

	1916	1917	1913
Schulanfänger Blutmarmut	22,90%	28,50%	22,48%
Tuberkul.	2,10	2,35	1,07
Konfirmanden Blutmarmut	30,99	31,20	21,74
Tuberkul.	4,16	4,90	1,51

Es leiden also unter der Nahrungsmittelknappheit in besonders gefährlichen Maße die kranken und kränklichen Kinder und für sie fordert Thiele in erster Linie Milch und Fett in möglichst weitem Umfange. Im übrigen empfiehlt er allgemein den Verzicht auf Sport-, Wanderungen und Leibesübungen, da sie bei der jetzigen Ernährungsweise dem Gebot der Sparsamkeit mit Kalorien widersprechen. Sein Ruf: »Hilfe für die gesundheitgefährdeten Jugendlichen!« wird hoffentlich Gehör im Reichsernährungsamt finden.

Verfallene Lebensversicherungen. Das private Versicherungswesen macht auch während der Kriegszeit andauernd gute Geschäfte. Bei den 45 nennenswertesten Lebensversicherungsgesellschaften Deutschlands stieg die Prämieinnahme von 672 Millionen Mark im Jahre 1915 auf 700 Millionen Mark im Jahre 1916. 42 der Gesellschaften, deren Abschlüsse vorliegen, erzielten einen Überschuß von 198 Millionen Mark. Davon wurden den Versicherten 166 Millionen Mark als »Gewinnanteile« gutgeschrieben, während der Rest an die Unternehmer der Aktionäre zur Auszahlung in der Form von Dividenden usw. kam. Außerdem

wurden 3¼ Million Mark an Tantiemen und Vergütungen für Vorstände und Aufsichtsräte gezahlt. Der Bestand an laufenden Policen ist bei den 45 Gesellschaften um eine Kleinigkeit zurückgegangen und zwar von 12,1 auf 12,0 Millionen Mark. Das hat in der Hauptsache seinen Grund darin, daß infolge Nichtzahlung von Beiträgen, namentlich von Kriegsteilnehmern, zahlreiche Versicherungen verfallen sind, und zwar bei der »Friedrich Wilhelm« 42349 mit 10,0 Millionen Mark, »Victoria« 25771 mit 7,8 Millionen Mark, »Iduna« 10807 mit 2,8 Millionen Mark Versicherungssumme usw. So gewaltige Abgänge konnten durch Neuaufnahmen nicht ausgeglichen werden. Der Verfall der Policen geschieht meist vollkommen ohne Entschädigung der Versicherten, weshalb der Reichstag schon beschlossene hat, dafür zu sorgen, daß die Versicherungen nach Schluß des Krieges wieder in Kraft gesetzt werden können. Dagegen wehren sich aber die privatkapitalistischen Gesellschaften lebhaft. Bei den guten Geschäftsergebnissen, die sie erzielten wirkt dieser Widerstand geradezu aufreizend. Die Volksfürsorge, die ihre Mitglieder bei Verfall von Versicherungen weitgehend vor Schädigungen schützt, ist hinsichtlich des Bestandes der Policen (191736) auf neunte Stelle gerückt. Sie nahmen im Jahre 1916 um über 20000 Einzelversicherungen zu. Im Jahre 1916 betrug ihre Einnahme an Prämien 2357553 Mark.

Die Kohlenpreise sind abermals mit Genehmigung des Handelsministers erhöht worden und die Verbraucher haben eine Last mehr zu tragen, obwohl ihre Schultern durch die ständige Aufwärtsbewegung aller Preise, mit der die mehr oder weniger kümmerlichen Teuerungszulagen und Lohnerhöhungen durchaus nicht Schritt halten, hinreichend belastet sind. Vom Standpunkte der Zechenherren ist der Zeitpunkt für eine Steigerung ja garnicht schlecht gewählt, denn noch größer als die Sorge um die wachsenden Preise ist die Sorge um die Beschaffung der notwendigsten Brennstoffe überhaupt. Allem Anschein nach sehen wir uns bei der jetzigen Erhöhung vor eine vollendete Tatsache gestellt, an der nichts mehr zu ändern ist, umsoehr erwarten die Verbraucher, daß sie die Folgen des beliebten Produktionsanreizes durch Zuteilung halbwegs genügender Kohlenmengen zu spüren bekommen und daß bei künftigen Erhöhungen nicht nur die Interessen der Produzenten, sondern auch die der Konsumenten eine Rolle spielen.

Kriegsgewinne in der deutschen Industrie.

Es wird wohl keines der am gegenwärtigen Krieg beteiligten Länder geben in denen die Kapitalisten aller Art der Kriegskonjunktur nicht die glänzendsten Gewinne zu danken hätten, und sicher ist die heute noch, nach mehr als dreijähriger Dauer des entsetzlichsten aller Kriege, in einzelnen Bevölkerungsdichten aller Länder wahrnehmbare Kriegsbegeisterung auf die vielprozentige Verzinsung des in Kriegsgeschäften investierten Kapitals zu suchen.

Eine neuerliche Bestätigung dieser Binsenwahrheit liefern einige Ziffern aus den Gebarungsergebnissen industrieller Unternehmungen in Deutschland. So haben zum Beispiel 14 der größten Kohlenbergbaue bei einer Erhöhung der Abschreibungen von 29 Millionen Mark im Jahre 1915 auf 34 Millionen Mark im Jahre 1916 den Reingewinn von 40,9 Millionen Mark auf 58,6 Millionen Mark gesteigert. Der auf die einzelne Tonne entfallende Reingewinn ist von 1,31 Mark auf 1,85 Mark gestiegen. Feststehend ist, daß die Löhne der Arbeiter trotz der stetig zunehmenden Lebensmittelerhöhung auch nicht annähernd eine Erhöhung in gleichem Ausmaße erfahren haben. Und trotzdem das Geschrei über die »unerträglich hohen Arbeitslöhne«.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in der Metallindustrie. 70 der größten Unternehmungen aller Zweige dieser Industrie erzielten im Geschäftsjahr 1913-14 einen Reingewinn von 307 Millionen Mark, 1914-15 340,4 Millionen Mark und 1915-16 450,3 Millionen Mark. Die Dividende betrug in den gleichen Perioden 8,8, 8,7 und 12,6 Prozent. Die ausgezahlte Summe an Dividenden erhöhte sich von 160 Millionen Mark im Jahre 1913-14 auf 247 Millionen Mark im Jahre 1915-16, trotzdem die Sonderabschreibungen und Rückstellungen in der gleichen Zeit von 65 auf 80 Millionen Mark erhöht wurden.

Angesichts derartiger Ergebnisse, die ausschließlich auf die Kriegsarbeiten zurückzuführen sind, ist es nicht zu verwundern, wenn ihre Nutznießer zu den eifrigsten Kriegsverlängerern gehören!

Die Gewerkschaft.

Marx und die Gewerkschaften.

III.

Am einfachsten hat Marx seine Stellung in der schon erwähnten Resolution dargelegt, die der Genfer Kongreß der Internationale im Jahre 1866 annahm. Nach dem Satze, daß sich die Tätigkeit der Gewerkschaften bisher auf die Lohnfrage und die Frage der Arbeitszeit beschränkt habe, heißt es: Diese Tätigkeit der Gewerkschaften ist

nicht bloß berechtigt, sie ist notwendig. Sie darf nicht aufgegeben werden, solange das gegenwärtige Produktionssystem dauert. Im Gegenteil, sie muß verallgemeinert werden durch die Gründung und Vereinigung von Gewerkschaften in allen Ländern. . . . Abgesehen von dem ursprünglichen Zweck, müssen die Gewerkschaften jetzt bewußt als Organisationsmittelpunkte der Arbeiterklasse deren vollständige Befreiung anstreben. Sie müssen jede soziale und politische Bewegung, die auf dieses Ziel gerichtet ist, unterstützen. Wenn sie sich als Vorkämpfer und Vertreter der gesamten Arbeiterklasse betrachten und demgemäß handeln, können sie nicht ermangeln, die jetzt noch fehlenden Arbeiter in ihre Reihen hereinziehen. . . . Sie müssen die Welt überzeugen, daß ihre Bemühungen, weit entfernt, engherzig und selbstsüchtig zu sein, die Befreiung der unterdrückten Millionen bezwecken.)

Es kann nach alledem nicht bestritten werden, daß Marx eine Entwicklung der Arbeiterbewegung vorgeschwebt hat, wie sie sich in England tatsächlich vollzog, wo die Arbeiterpartei als die politische Vertretung der Gewerkschaften entstand. Eine besondere sozialistische Partei war nicht das Marxsche Ideal, die Sozialisten sollten nach seiner Meinung, der er schon im Kommunistischen Manifest Ausdruck gab, lediglich das vorwärtstreibende Element bilden. »Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien. Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen. Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen.«²⁾

Als Joh. Phil. Becker, der Leiter der deutschen Sektion der Internationale 1869 dem Eisenacher Kongreß, auf dem die Bildung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei erfolgte, eine lange Resolution vorlegte, wonach die neue Partei sich auf gewerkschaftlicher Basis aufbauen sollte, zog er die Konsequenzen aus den Marxschen Ideen. Trotzdem war damals Marx mit Becker nicht einverstanden, obgleich er im Jahre vorher in einem Briefe an Schweizer die Auflösung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und die Gründung der Gewerkschaften als einen großen Fortschritt bezeichnet hatte. Die Gründe, die Marx veranlaßte, sich 1869 gegen Becker auszusprechen, sind noch nicht bekannt. Bebel hat gerade diesen wichtigen Brief in seinem Buche »Aus meinem Leben« nicht veröffentlicht. Wenn er später einmal veröffentlicht wird, wird sich voraussichtlich zeigen, daß es in der damaligen Situation liegende taktische Gründe waren, die Marxens Verhalten bestimmten, war doch damals gar nicht möglich, die Gewerkschaften als Unterbau zu benutzen. Vereinsgesetzliche Gründe standen dem ebenso im Wege wie die schon vorhandene Zersplitterung der Gewerkschaftsbewegung in verschiedene Gruppen. Zudem konnte die neue Partei nur an das geschichtlich Gewordene anknüpfen. Aber Marx hat das damals Geschaffene nicht für ein dauerndes gehalten. Das hat er klar und eindeutig in dem oft zitierten Gespräch mit Haman, dem Kassierer der Metallarbeiterschaft, ausgesprochen. Marx war nämlich 1869 in Hannover, wo ihn Haman aufsuchte. Er sagte damals: »Alle politischen Parteien, mögen sie sein, welche sie wollen, ohne Ausnahme begeistern die Massen der Arbeiter nur eine Zeitlang, vorübergehend. Die Gewerkschaften hingegen fesseln die Masse der Arbeiter auf die Dauer, nur sie sind imstande, eine wirkliche Arbeiterpartei zu repräsentieren und der Kapitalmacht ein Bollwerk entgegenzusetzen.«

In einem gleichzeitigen Briefe an Engels betonte Marx, daß er sich Haman gegenüber mit großer Vorsicht ausgesprochen habe, er würde also sicher Einspruch erhoben haben, wenn Hamans Veröffentlichungen den Inhalt des Gesprächs nicht richtig wiedergegeben hätten.

Inzwischen hat sich nun zwar gezeigt, daß die sozialdemokratische Partei ein recht lebensfähiges Gebilde geworden ist, aber ob dies auch so gekommen wäre, wenn nicht die Gewerkschaften daneben im andauernden Kleinkrieg für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen gesorgt hätten, ist eine andere Frage.

Bei den Eisenachern haben deshalb Bebel, Geib, York und andere sich redlich bemüht, für die Ausbreitung der Gewerkschaften zu wirken. Was sich ihnen entgegenstemmte, wurde schon geschildert. Bebels Verhalten den Gewerkschaften gegenüber war zwar nicht einheitlich. Dazu war er zu sehr Politiker und auch zu temperamentvoll; aber er hat sich doch immer wieder auf der Marxschen Richtlinie zurechtgefunden. So auch hinsichtlich der Neutralität. Marx hat sich Haman gegenüber für strikteste Neutralität der Gewerkschaften ausgesprochen. »Niemand dürfen die Gewerkschaften mit einem politischen Verein in Zusammenhang gebracht oder von einem solchen abhängig gemacht werden, geschiedt dieses, so heißt das ihnen den Todesstoß geben. . . .« Dieser Ausspruch steht

¹⁾ Nach der Übersetzung im »Demokratischen Wochenblatt« vom 7. Nov. 1868.

²⁾ In den Verwaltungsverordnungen der Internationale hieß es dementsprechend unter V, 2 und 3: »Alle lokalen Zweige, Sektionen, Gruppen und deren Komitees sollen sich in Zukunft nicht ausschließlich bezeichnen und konstituieren als Zweige usw. der Internationalen Arbeiterassoziation mit Beifügung der Namen ihrer bezüglichen Ortlichkeit. Demgemäß ist den Zweigen, Gruppen und deren Komitees von nun an untersagt, Sektennamen anzunehmen, zum Beispiel die Namen Positivisten, Mutualisten, Kollektivisten, Kommunisten usw. . . .«

mit an anderen Stellen getanen durchaus im Einklang. Marx war es um die Arbeiterschaft als Klasse, nicht um eine von der Klasse sich absondernde Sekte zu tun, die im Besitz besonderer Allheilmittel sich anmaßt, die proletarische Bewegung nach Belieben zu modeln.

Nun ist es aber ganz unmarxistisch gedacht, an den Worten von Marx zu kleben und zu sagen, dies und jenes müsse geschehen, weil Marx es gesagt habe. Immer kommt es auf die jeweiligen Verhältnisse an. Wollte sich heute jemand, zum Beispiel wegen der Spaltung der sozialdemokratischen Partei, dazu verstehen, die Bildung einer auf den Gewerkschaften beruhenden Partei zu verlangen, würde er sich verrechnen. Die Zerteilung in Partei und Gewerkschaft ist nicht künstlich gemacht, sondern geschichtlich geworden und deshalb zu respektieren. Aber trotzdem zeigt sich, wie sehr Marx recht hatte. Eine sozialdemokratische Partei, die da glauben wollte, sie könne die Gewerkschaften in wichtigen Fragen ignorieren, wäre ebenso auf dem Holzweg wie die Gewerkschaften, wenn sie glauben würden, ohne Zusammenarbeit mit einer Partei, und zwar notwendigerweise mit der sozialistischen Partei, auskommen zu können. Aber gerade dieses Angewiesensein aufeinander schließt zugleich die Überordnung der einen oder anderen Gruppe aus. In allen Fragen, die beide gemeinsam interessieren, bleibt deshalb nur der Weg der Verständigung. Die Marx'sche Auffassung über die Stellung der Gewerkschaften zeigt aber zugleich, wie unmarxistisch es ist, den Parteistreit in die Gewerkschaften tragen zu wollen, ein Bestreben, das ähnlichen Gedankengängen entspricht wie die, die der »Vorwärts« schon 1878 als verfehlt bezeichnete. Diese Gedankengänge sind in der Partei leider nie ausgestorben. Auch heute noch gehört es zu den Merkmalen manches wortradikalen Sozialdemokraten, ein lauer Gewerkschafter zu sein. Sie glauben, sich auf Marx stützen zu können, denn »jeder Klassenkampf ist ein politischer Kampf«; sie wissen aber nicht, wie sehr ihre Gedankengänge sich noch in einer Epoche bewegen, die Marx längst überwunden hatte.

Hermann Müller.

Der Lithograph.

Lithographen außer Beruf.

Von einem Lithographen Kollegen ging uns dieser Tage ein Brief zu, der ein grelles Licht auf die Verhältnisse im Lithographenberuf verbreitet. Zwar hat das ganze graphische Gewerbe nur wenig mit Kriegsindustrie zu tun; doch neben dem Formstehberuf, der fast gänzlich durch den Krieg und die Kurzsichtigkeit der Unternehmer stillgelegt wurde, leiden wohl am meisten die Lithographen unter den wirtschaftlichen Wirkungen des Krieges. Besser als unsere nüchterne Darstellung, schildert uns der vorliegende Brief die Verhältnisse; wir bringen ihn daher in seinem darauf bezugnehmenden Teile zum Abdruck.

»Seit Juli d. Js. habe ich meinen Lithographenberuf an den Nagel gehängt. Ich bin jetzt Maschinenmeister in einer großen Drahtseilbahnfabrik geworden. Obwohl ich eine leidliche Stellung als Schuster inne hatte, bereue ich diesen Schritt keinesfalls. Habe mich auch dabei finanziell verbessert. Mein Hauptgrund war jedoch der Gedanke an die Zukunft. In dieser Beziehung bin ich sehr pessimistisch geworden. Trotz der vielen Einberufungen ist hier noch ein erheblicher Teil Lithographen außer Beruf beschäftigt. Mit verhältnismäßig weniger Männlein wird der größte Druckereibetrieb aufrecht erhalten. Ein Beweis wie wir immer überflüssiger werden. Wie soll das nach dem Kriege werden? Ich bin kein Schwarzseher, aber für die Zukunft der Lithographie fürchte ich das Schlimmste. — Wenn ich jetzt dem Berufsleben auch etwas entrückt bin, nie werde ich die Anteilnahme am Verbandsleben und seiner Entwicklung verlieren. Ich denke Mitglied bis an das Ende meiner Tage zu bleiben, selbst wenn ich mich nie wieder der Kunst Seneffelders zuwenden sollte; was natürlich nicht ausgeschlossen ist. — «

Die gedrückte Stimmung, die aus diesen Worten spricht, ist menschlich durchaus zu begreifen. Umso mehr, als es sich in diesem Falle um einen Kollegen handelt, der in unermüdlicher Aufopferung für die Interessen seiner Kollegen seit Jahrzehnten eingetreten ist, und mit großer Liebe an seinem Beruf hing. Und doch verführt ihn der unmittelbare Eindruck der Kriegsmisere dazu, die Dinge für die Zukunft schwärzer zu sehen als sie wirklich sind.

Richtig ist, das trotz der notorischen Arbeiterknappheit in allen Berufen, Lithographen nur sehr schwer unter zu bringen sind. Die größten Firmen, die ihre Steindruckmaschinen ungeachtet aller Schwierigkeiten immer noch laufen lassen, Steindruck in erheblicher Zahl also noch beschäftigen, haben ihre Lithographen zum Teil bis auf den letzten Mann entlassen. Firmen, die im Frieden 30 bis 60 Lithographen hatten, begnügen sich jetzt mit 1 bis 3. Und auch diese machen mehr Flickarbeit als neue Lithographien.

Daraus die Folgerung zu ziehen, es müßte auch nach dem Kriege so bleiben, geht unseres

Erachtens denn doch nicht an. Zur Zeit ist es eben so: daß unsere lithographischen Firmen nicht nur ihre Lager radikal geräumt haben, die Kunden sind in der Tat heifroh, wenn sie überhaupt etwas bekommen, was nur entfernt wie ein Bild aussieht. Wie in anderen Waren, wird auch hier alles gekauft, was nur aufzutreiben ist.

Nun hat der Unternehmer der Steindruckerei in seinem Lagerkeller eine große Zahl alter Lithographien zu stehen, die jetzt wieder zu Ansehen und Ehren kommen. Mandes Gute ist darunter, aber auch das Schlechte wird ja ohne Widerspruch hingenommen. Der Kunde darf heute nicht wählerisch sein, er fragt auch nicht nach dem Preis. So erzielt der Unternehmer höhere Preise unter Fortfall der Kosten für neue Originale und neue Lithographien, so gibt es einen erträglichen Ausgleich für tatsächliche Kriegsverluste und daneben manchen schönen Gewinn.

Wie soll das nach dem Kriege werden? fragt oben unser Kollege. Nun mit der Aussicht, das sich das Wirtschaftsleben wieder einrenken wird, wädst auch der Mut der Kapitalisten für die Zukunft zu arbeiten. Bald dürfte dann ein gewisser Wettstreit entstehen, auf dem Friedensmarkt möglichst als einer der ersten mit guten, oder zum mindesten mit neuen Mustern aufwarten zu können, den Beweis zu liefern, daß die Firma trotz Krieg nichts von ihrer Leistungsfähigkeit verloren hat.

Daß ein Bedürfnis nach lithographischen Erzeugnissen nach wie vor vorhanden ist, beweist uns der Stand des Arbeitsmarktes für das Steindruckgewerbe. Dort ist zu tun. Eine Reihe der besten Firmen haben sich in weiser Vorsorge sogar mit leistungsfähigeren Offsetpressen ausgerüstet. Das alles deutet darauf hin, daß der Steindruck noch seine alte Kraft bewahrt hat. Der Unterschied zwischen Lithographie und Steindruck besteht nun aber darin, daß letzterer für den augenblicklichen Bedarf, für den sofortigen Verbrauch arbeitet, während ersterer auf viele Jahrzehnte wieder und wieder ausgenutzt werden kann. In normalen wirtschaftlichen Verhältnissen trat das nur bei Streiks oder Krisen leicht in die Erscheinung. Im Kriege mußte uns diese Dauerhaftigkeit unseres Arbeitsproduktes mit vernichtender Gewalt treffen.

Anders nach dem Kriege! Allmählich, durch den Konkurrenzkampf der Firmen unter einander mehr und mehr gesteigert, wird sich wohl eine lebhaft Nachfrage nach neuen Mustern für alle möglichen Steindruckarbeiten bemerkbar machen. Dann aber wird es in der Lithographie genau so gehen, wie in der Formsteherei der Tapelindustrie. Es wird schließlich an Arbeitskräften mangeln. Denn viele Lithographen hat uns der Krieg für immer entzissen; viele sind gleich in der ersten Kriegszeit, unter dem Eindruck des völligen Zusammenbruchs von dem Beruf abgegangen; ihnen folgten andere nach, je mehr der bei uns gezahlte Lohn im schreiendsten Mißverhältnis zu dem anderwärts gezahlten Lohn stand. Dieselbe abnehmende Bahn schlug die Lehrlingszahl ein. Hier wirkten dieselben Gründe wie bei den Gehilfen mit. Schließlich ergriff auch sie das blasse Entsetzen über den Beruf mit dem schönen Namen und dem grauenhaften Elend.

So wird uns nach dem Kriege noch einmal die Gelegenheit geboten werden, unser Schicksal entschlossen in die Hand nehmen zu können.

Die photomech. Fächer.

Zur Chemigraphen-Konferenz.

Die in der »Graphischen Presse« veröffentlichten Versammlungsberichte verschiedener Chemigraphenfirmen in letzter Zeit ließen erkennen, daß über die Vorgänge bei der letzten Tarifamtsverhandlung zur Teuerungszulage recht erhebliche Differenzen vorhanden sind. Wir dürfen offen zugestehen, daß uns diese schroffe Austragung von Auffassungsverschiedenheiten in der vollen Öffentlichkeit, diese erregten und zum Teil beleidigenden Vorwürfe gegen Kollegen in tariflichen Ehrenämtern, durchaus nicht unserer Sache förderlich erscheinen. Denn was in dieser Form gegen den kollegialen Tarifamtsvertreter gesagt wird, muß im gewissen Sinne auch kränkend auf die mit ihnen zusammenarbeitenden Unternehmervertreter wirken.

Nun ist über die Nützlichkeit und Notwendigkeit der tariflichen Vereinbarung im Chemigraphengewerbe von keiner Seite ein ersichtlicher Einwand erhoben worden. Denken wir dabei an die erste Kriegszeit, dann dürfen wir wohl zuerkennen, daß allein das Bestehen einer tariflichen Arbeitsgemeinschaft in unserem Gewerbe das schlimmste verheißt hat. Was einzelne Unternehmer gegen ihre Gehilfen versündigt hatten, ist von uns scharf kritisiert, aber auch von den Tarifinstanzen niemals verteidigt worden.

Jeder Tarif wirkt für die Förderung der augenblicklichen Arbeiterinteressen hemmend bei guter Konjunktur! Das ist eine alte Erfahrung. Wichtiger scheint uns aber, daß in schlechter Konjunktur das Hinabgleiten der Verhältnisse verhindert, den dann ängstlich und gedrückt gewordenen Kollegen das Rückgrat gestellt wird. So darf der Wert unserer tariflichen Gemeinschaftsarbeit niemals von einem bestimmten Zeitpunkt aus beurteilt

werden, vielmehr muß seine Wirkung auf die ganze Vertragsdauer mit in Rechnung gestellt werden.

Von solchen Gesichtspunkten aus hätten wir eine ruhigere, sachlichere Aussprache über die vorhandenen Gegensätze in der Presse für zweckdienlicher gehalten. Das konnte uns natürlich nicht veranlassen, solche Meinungsäußerung in der Presse zu unterdrücken, solange sie sich nicht gegen die Gesamtsituation des Tarifs richteten. Damit hätten wir die Gegensätze nur noch verschärft.

Doch ebenso richtig ist, daß solche Gegensätze in irgend einer Form zum Austrag gebracht werden müssen. In der Presse ist das nicht möglich, weil Preßdiskussionen kaum jemals die Ansichten näher bringen. Eher könnte man das Gegenteil behaupten, wie lange Erfahrungen beweisen. So ist es wohl der richtigste Weg in einer Konferenz der Chemigraphenvertreter diesen Ausgleich der Gegensätze zu suchen. Der Hauptvorstand hat dem Antrag auf Abhaltung einer solchen Konferenz zugestimmt. Sie wird daher am 25. und 26. November in Berlin zusammentreten. Die Zentralkommission hat für diese Sitzung folgende Tagesordnung aufgestellt: 1. Bericht über die letzte Tarifperiode, Referent Alb. Hehr; 2. Stellungnahme zur Teuerungszulage, Referent M. Gragen; 3. Übergangswirtschaft und Tarifierneuerung, Referent Chr. Gaupp. —

Über die Notwendigkeit der Erhöhung der bisher bestehenden tariflichen Teuerungszulagen brauchen wir uns hier nicht weiter auszulassen. Die Schuld der Gehilfenschaft ist es doch nicht, daß diese Sache sich zu einer Schraube ohne Ende ausgewachsen hat. Es ist der privatkapitalistische Handel, der in diesem Kriege vollständig zusammengebrochen ist, trotz Rationierung und andauernd steigender Höchstpreise. Dringend erforderlich ist aber, daß die Gehilfenvertreter zu einer einheitlichen Forderung kommen, sind doch gerade aus diesem Punkt heraus ein Teil der vorhandenen Differenzen entstanden.

Mit dem 31. Dezember 1918 läuft der bestehende Tarif ab. Etwaige Abänderungsanträge müssen spätestens 6 Monate vor Ablauf des Tarifes eingebracht werden. Wir haben also nur noch 7 Monate Zeit, derartige Anträge zu beraten. Mit der Erwähnung dieses dritten Punktes der Tagesordnung wird die Abhaltung der Konferenz geradezu zu einer dringenden Notwendigkeit. Der Krieg hat auch die Verhältnisse in unserem Gewerbe gründlich gewandelt. Das muß zu Änderungen im Tarifverhältnis selber führen. Hoffen wir, daß es unseren Vertretern gelingt, die richtigen Wege dafür zu finden. Dazu gehört aber in erster Linie kollegiales Zusammenarbeiten und das allseitige aufrichtige Bemühen, sich gegenseitig zu verstehen zu lernen. In der Hoffnung, daß der kollegiale Zusammenhalt aufs neue gefestigt wird, wünschen wir der Konferenz den besten Erfolg!

Ortsberichte.

Leipzig. Chemigraphen. In einer am 9. November stattgefundenen Sektionsversammlung berichtete zunächst Kollege Herbst über die Ergebnisse der letzten Lohnbewegung, dabei ausführend: Vor Kriegsausbruch waren 27 tariffreie und 11 nicht tariffreie Firmen am Orte. Während der Kriegszeit wurden 2 Firmen tariffrei. Den Betrieb eingestellt haben 5 tariffreie und 3 nicht tariffreie Firmen, sodaß sich zur Zeit 24 tariffreie und 6 nicht tariffreie Firmen im Betrieb befinden. Beschäftigt sind gegenwärtig 230 Gehilfen und 6 Gehilfinnen, davon 14 Gehilfen und 5 Gehilfinnen in nicht tariffreien Betrieben, und 124 Lehrlinge, davon 15 in nicht tariffreien Firmen. Gegenüber 1914 ist die Zahl der Gehilfen um 419, die der Lehrlinge um 51 zurückgegangen; beides infolge starker Einziehungen zum Militär. Organisiert sind 197 Gehilfen das sind 86 Proz. Außerdem arbeiten noch einige Mitglieder außer Beruf. Die 33 Nichtverbandsmitglieder verteilen sich auf 16 Betriebe. Alle Lohnangaben beziehen sich nur auf tariffreie Firmen. — Von 188 Gehilfen liegen Angaben über die vor Kriegsausbruch verdienten Löhne vor; die übrigen Gehilfen waren entweder damals noch Lehrlinge, arbeiteten jetzt außer Beruf oder beantworteten die Frage nicht. Der Durchschnittslohn war 37,54 Mk. Unter dem Lohn standen 8 Sparten, 13 Firmen und 104 Gehilfen, darüber 4 Sparten, 10 Firmen und 84 Gehilfen. — Am Tage der ersten statistischen Aufnahme, 21. Juli 1917, wurden 214 Lohnangaben gemacht, die einen Durchschnittslohn von 40,59 Mk. ergaben zu dem 2,14 Mk. wöchentliche Teuerungszulage kommen. Die Erhöhung des festen Lohnes ist durch tarifliches Aufdrücken in höhere Lohnklassen, durch Stellungswechsel und in etwas durch Zulagen erfolgt. Die tarifliche Teuerungszulage, über die zudem mehrere Firmen hinausgegangen sind, hat nur 5,3 Proz. Lohnerhöhung gebracht. Unter dem Durchschnittslohn standen 5 Sparten und 14 Firmen, über 7 Sparten und 9 Firmen. — Bei Abschluß der jetzigen Bewegung waren 215 Lohnangaben zu erlangen. Der feste Lohn erhöhte sich auf 42,60 Mark, die Teuerungszulage auf 3,80 Mk., sodaß ein Durchschnittslohn von 46,40 Mk. entstand. Unter diesem standen 5 Sparten, 16 Firmen und 110 Gehilfen, über 7 Sparten,

8 Firmen und 105 Gehilfen. Die Verhältniszahl der über den Durchschnitt bezahlten Gehilfen ist also gestiegen. Das Ergebnis der Lohnbewegung wäre aber noch ungünstiger, wenn es den Kollegen nicht gelungen wäre, in einer Anzahl Firmen vor dem letzten Tarifamtsbeschuß den festen Lohn zu erhöhen, der Anrechnung gewährten Lohnzulagen entgegenzutreten oder neben der minimalen Teuerungszulage noch besondere Zulage zu erreichen. Wenn gegenüber den Friedenslöhnen eine Steigerung von 23,6 Proz. eingetreten ist, so haben die Beschlüsse des Tarifamtes hierzu nur 8,4 Proz. beigegeben. Eine besondere Anstrengung der tariftreuen Unternehmer kann also nicht festgestellt werden. Und doch könnten, ja müßten die Löhne um mindestens 10 Mk. höher sein, wenn die Lebenshaltung der Gehilfen die Arbeitsfähigkeit erhalten und Abwanderung in besser zahlende Industrien verhindert werden soll. Es liegt an den Unternehmern endlich Verständnis für die Lage der Gehilfen zu zeigen. Auf dem bisherigen Wege könne es nicht weiter gehen. Und so ist es denn verständlich, wenn nach anderen Wegen gesucht würde. Schließlich wurde noch festgestellt, daß die Zentral-Kommission sich alle Aufregung in Nr. 39 der »Graphischen Presse« sparen konnte. Kollege Friedel hat in dieser Versammlung nur Schriftstücke und Tatsachen aneinandergereiht und die Wiedergabe der Diskussionsreden geschah in stark abgeschwächter Form. Mit solchen Mitteln würde die Zentral-Kommission in Leipzig keinen Eindruck erzielen. — Im weiteren beschäftigte sich die Versammlung ausgiebig mit der Chemigraphenkonferenz und wählte die Delegierten hierzu. Einige Anträge werden der Zentral-Kommission als Material gesandt.

Photogr. Mitarbeiter.

Feldgraue Träume.

Es ist wunderbar, wie sich während der Kriegszeit manches verändert — es ist mitunter, als ob gemeinsame Not und Entbehrung die Scheinhülle von der Menschheit abstreifen, sodaß man nur noch das wahre Wesen jedes Einzelnen sähe. Auch scheint die Furcht vor Verschlechterung des schon Bestehenden ein Stück jenes Selbsterhaltungstriebes zu sein, der gerade in gefährlichen Epochen zum festen Zusammenschlusse organisierter zu führen bestrebt ist.

Wie hatte sich das Bild unserer Photographen-Sparte verändert — einen wie wohlthuend einstimmen Anblick gewährte die gesamte Arbeitsmethodik dieser Kollegenschaft, in der selbst schwierige Fragen berufswirtschaftlicher Art auf die abgeklärteste Weise schon durch das Interesse und die selbstlose Mitarbeit jedes Kollegen entschieden wurden! Jede nutzlose Kritik des Nebenmannes, des Arbeitsgenossen an Seinesgleichen, die so gerne in eine Art von Gehässigkeit auszuarten pflegte, hatte aufgehört! — Alle schienen in durchaus selbstloser Manier, mit der jeder Einzelne selbst pekuniäre Scheinvorteile zugunsten der Allgemeinheit umging, etwas völlig Selbstverständliches zu finden. Das schmutzige, gierige Wesen aller Geldhamster, der Geist, der in sonst arbeitsamen Kollegen rückwärtslos Habgier entflammte, sodaß der pekuniäre Schaden des Anders an einer Stufe in der Leiter des Verdienstraßers wurde — dieser Geist war durch den Willen jedes Einzelnen gebannt worden: man nahm Rücksicht auf die Existenz

seines Nebenmannes. Auch in fachlicher Beziehung fand ich, daß es anders war; die Herabsetzung, die gegenseitige Verkleinerungssucht, die sonst die Kollegen oft gerade in kritischen Momenten am internen Zusammenschlusse gehindert hatte — die Sucht, nur seine eigenen Arbeitsprodukte für richtig und vollwertig anzusehen — sie war ebenfalls von dem festen Willen des Einzelnen als störender Ballast beseitigt worden; Schulter an Schulter standen in gewerkschaftlicher Hinsicht alle Kollegen, um aus der Situation zu retten, was irgend möglich: ein erquickender Anblick für jene, die draußen nur von einem Augenblick zum andern rechnen dürfen. Unter diesen Verhältnissen allerdings brauchte sich der Kollege, den die Notwendigkeit in fernem Lande zum Marsdienste zwang, in keiner Beziehung Gedanken über das »Später« seines Berufes zu machen; da drin im Lande war gesorgt durch eine kleine, aber willensstarke Armee von Berufskollegen, daß auch nach Beendigung des Krieges der wiederkehrende Arbeitsgenosse würdige Arbeitsverhältnisse in der gewohnten Tätigkeit fand. —

Seltsam — wo ich auch meine Besuche machte: es gab keinen Kollegen mehr, der in bekannter Weise auf Verband und Gewerkschaft schimpfte oder in kritischer Überhebung jene Kollegen, die bisher allein die Arbeitslast der Organisation zu tragen hatten, beglückte, es gab keinen Photographen mehr, der bei auskömmlicher Position zu Hause sich die Augen mit Retuschen verdarb, — selbst diejenigen, die in militärischen Instituten mit Facharbeiten von Staatswegen beschäftigt wurden, hielten es unter ihrer Würde, durch Privatmurexerei in der Gunst ihrer Vorgesetzten im selben Verhältnis zu steigen oder dadurch die Arbeitspreise zu beeinträchtigen. Man hatte die Situation trotz der anscheinenden Oberflächenruhe im Fache nicht unterschätzt; man rechnete sogar mit einer bedeutenden und bis zu einem gewissen Grade auch leistungsfähigen Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkte für spätere Zeiten; neue Kräfte, die durch die militärischen Bild-Abteilungen andauernd photographisch geschult und ausgebildet wurden. Mancher Schlosser, Schmied, Bäcker, Schuster, Buchbinder kam so auf den Gedanken, sich seinen Erwerb durch die Photographie mühseliger im Gegensatz zu seiner bisherigen schweißtreibenden Tätigkeit zu gestalten: wäre sein Können auch etwas »liebhabermäßig« und einseitig — aber sofern er sich dem photographischen Beruf eingehend widmete, läge unbedingte eine Konkurrenzmöglichkeit vor, die, wenn zu weiter nichts, so doch zu einer systematischen Unterbietung im Arbeitslohn führen könnte. — Auch das hatte man erwogen — man hatte auch eine Monopolisierung gewisser Fachbetriebe durch den Staat in Erwägung gezogen, — und Alles das hatte jene Wirkung auf die Gemüter der Kollegen gezeitigt, die ich soeben schildere: man stand geschlossen allen wirtschaftlichen Konflikten, die man voraussah, gegenüber. — Die Kollegen in den führenden Stellen der Organisation arbeiteten freudiger und betrachteten mit Stolz die rege Bewegung, den gewerkschaftlichen Eifer der Mitglieder, die ihnen anstatt durch allerhand Einwände und Vorbehaltsverständnisse beschwerlich zu fallen, überall gerne und sachgemäß zur Hand gingen, wo es ersichtlich war, daß geholfen werden mußte. Das Verantwortlichkeitsgefühl des Einzelnen für den Verantwortungsbereich der Allgemeinheit war geweckt und durch den individuellen Willen aufs Höchste kultiviert worden; ein jeder fühlte, daß er mitzuhaften hatte und auch

die Macht persönlichen Einwirkens durch sein eigenes Beispiel besaß, um diese gewerkschaftliche Einheit der Sparte verkörpern zu können. Ich kam mir winzig klein und gräßlich beschämt vor mit meinem Argwohn, daß es jemals hatte anders sein können, als ich es fand! — Man denke: in Berlin — und die Heimarbeit der Photographen so gut wie ausgetotet! — »Ja, sieh mal«, sagte mir ein Kollege, dessen Gesicht mir entschieden sehr bekannt war, nur der Name — der Krieg macht so vergesslich! — »Sieh mal, das wollten wir ja längst! — Es gibt im Grunde keine größere Pest für das Familienleben als die Heimarbeit, besonders aber schädigend wirkt sie als Verlängerung der schon bestehenden täglichen Arbeitszeit!« — »Natürlich«, meinte ich, »besteht doch auch die Gefahr, daß zugunsten der Raum- und Lichtverhältnisse gewisser Betriebe durch die Hausarbeit allmählich besonders die Retusche sich zur Hausindustrie auswähle — « »Na, siehst Du, das sahen die Kollegen durchweg als notwendige Folge der Heimarbeit ein.« So entwickelte mir der Kollege den gesamten Gang der gewerkschaftlichen Ereignisse unserer Sparte seit meiner Abwesenheit. Es hatte speziell bei dem Titel: »Hausarbeit« auch nicht ein einziger zurückstehen wollen, nicht ein Einziger war in den bekannten Ausruf ausgebrochen: »Andere machen das auch — ich sehe zu, möglichst viel Geld zu machen!« — Man hatte sich geschämt, sein Verhalten nur mit den Fehlern anderer zu motivieren, sie hatten Alle das Unzulängliche solcher Denkart gefühlt und waren entschlossen, draußen stehenden Kollegen, auch wenn selbige nicht organisiert waren, nicht das Bisshen Verdienstmöglichkeit zu rauben. Man hatte es auch verstanden, einen Teil der durch den Krieg in Aktion getretenen weiblichen Hilfskräfte auf photographischen Gebieten zum Zusammenschlusse zu bringen. Durch den gewohnheitsmäßigen Verkehr in Versammlungen mit den Kolleginnen hatte sich ein gewisses Zurückhalten im Benehmen des Einzelnen ergeben, es wußte jeder, selbst im Taumel der Scharzucht, wie weit er sich zu bewegen habe ohne bei zart besaiteten Gemütern Anstoß zu erregen; man hatte gelernt, Rücksicht zu nehmen auf individualste Weise. Es gab weibliche Vertrauenspersonen, die es besser und umsichtiger verstanden, etwaige Wünsche und Konflikte innerhalb des weiblichen Kollegenkreises zu regeln als es uns Männern Frauen gegenüber möglich wäre, — ein geschlossenes Heer von organisierten männlichen und weiblichen Fachleuten kämpfte für das Menschtum des photographischen Angestellten! —

Bei einer unglaublich dicht besuchten Versammlung in einem riesigen Saale, dessen Ende kaum abzusehen war, wenn nicht Spiegel diese Endlosigkeit vertäuschten, machte ich den Versuch, allen diesen lieben Menschen meinen üblen Argwohn, daß es wirklich anders sein könnte, abzubitten; ich fange an zu sprechen — es ist lautlose Stille um mich, und doch höre ich meine Worte nicht. . . Was ist das? — Der Saal wird dunkel. — Eine ersidende Dämmerung hüllt Alles ein — der Saal ist leer, und — überhaupt ist das gar kein Saal: elendes Gebälk umragt mich, das unerbittliche Auge zeichnet dem langsam wiederkehrenden Erkennungsvermögen allmählich die Wirklichkeit: die Panje-Bude in Rußland. Auf dem Betrande putzt sich frisch eine langschwänzige Ratte. Teufel, das war also ein Traum mit den Photographen in Berlin? — Aber schön war dieser Traum — doch wir sind weit — im Felde! Mich tröstelt! C. Fr.

Totenliste.

1917.

† Am 4. März in Nürnberg **Wilhelm Roth**, Lithograph aus Nürnberg, 60 Jahre alt, an Lungen- und Herzleiden, krank 22 Wochen. — Eingetreten in Nürnberg am 9. Juni 1903.

† Am 4. August in Herford i. Westf. **Karl Hempelmann**, Steindruckere aus Klein-Ascheberg, Kreis Bünde, 20 Jahre alt, an Nervenleiden, krank 50 Wochen. — Eingetreten in Herford am 7. März 1915 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit 1913).

† Am 18. August in Mainz **Konrad Berger**, Steindruckere aus Hahnheim, 67 Jahre alt, an der Ruhr, Invalide seit 5. April 1912. — Eingetreten in Mainz am 1. November 1893.

† Am 2. Oktober in Mainz **Johann Stauder**, Steindruckere aus Bretzenheim b. Mainz, 64 Jahre alt, an Darmoperation, krank 7 Wochen 3 Tage. — Eingetreten in Mainz am 1. Januar 1893.

† Am 4. Oktober in Berlin **Alexander Schneider**, Lithograph aus Berlin, 61 Jahre alt, an Arterienverkalkung und Herzlähmung, Invalide seit 4. Februar 1917. — Eingetreten in Berlin am 1. Januar 1893.

† Am 6. Oktober in Leipzig **Georg Donges**, Steindruckere aus Darmstadt, 64 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 15 Wochen 3 Tage. — Eingetreten in Leipzig am 1. Januar 1893.

† Am 6. Oktober in Würzburg **Ernst Jacobey**, Notendruckere aus Eisenberg, S.-A., 31 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 9 Wochen. — Eingetreten in Leipzig am 8. März 1914.

† Am 11. Oktober in Frankfurt a. Main **Hermann Uhlig**, Lithograph aus Wurzen, 31 Jahre alt, an Knochentuberkulose, krank 1 Jahr 13 Wochen. — Eingetreten in Leipzig am 2. Juli 1905.

† Am 13. Oktober in Berlin **Richard Günther**, Chemigraph aus Drehbad b. Marienberg i. S., 30 Jahre alt, an Kehlkopfschwindsucht, krank 13 Wochen. — Eingetreten in Berlin am 15. Juli 1917.

† Am 20. Oktober in Detmold **Eduard Sprenger**, Steindruckere aus Detmold, 40 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 44 Wochen. — Eingetreten in Hannover am 7. November 1898.

† Am 22. Oktober in Detmold **Wilhelm Oberkrüger**, Steindruckere aus Heidenoldendorf b. Detmold, 37 Jahre alt, an Lungenleiden, Invalide seit 28. März 1917. — Eingetreten in Detmold am 2. Oktober 1904.

† Am 24. Oktober in Stuttgart **Ludwig Heuberger**, Steindruckere aus Stuttgart, 28 Jahre alt, freiwillig aus dem Leben geschieden durch Erschießen. — Eingetreten in Stuttgart, am 12. Mai 1907.

† Am 31. Oktober in Wurzen **Hermann Stahlmann**, Steindruckere aus Magdeburg, 63 Jahre alt, an Blutarmut, (Unterernährung) krank 3 Wochen 3 Tage. — Eingetreten in Wurzen am 2. Juli 1905.

† Am 1. November in Leipzig **Franz Harlander**, Chemigraph aus München, 31 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 15 Wochen. — Eingetreten in München am 2. Juli 1905.

Ehre ihrem Andenken!

Der Hauptvorstand.

Zur gütigen Beachtung! Wir bitten sämtliche Ortsvorstände, uns von jedem Todesfall mit Angabe der Mitgliedsnummer, Art und Dauer der Krankheit usw., unter Befügung des Mitgliedsbuches und der Sterbe-Urkunde stets sofortige Mitteilung zu machen. Wenn der Verstorbene eine unterstützungsberechtigte Witwe hinterläßt, wolle man uns auch gleich deren Personalien, (Rufvornamen, Geburtstag und -jahr) mitteilen. Der Hauptvorstand.